

---

Torsten Bewernitz

## Verlagerung der Streikposten.<sup>1</sup> Anmerkungen zu Joshua Clovers *Strike.Riot.Strike*

Auf die deutsche Übersetzung von *Riot.Strike.Riot* des US-amerikanischen Poeten und Literaturwissenschaftlers Joshua Clover wurde lange gewartet.<sup>2</sup> Clover dockt an zahlreiche aktuelle (und auch historische) Debatten der globalen Linken und der sozialen Bewegungen an: Platzbesetzungen von Occupy (USA 2011) bis M15 (Spanien 2011) sowie die „Arabellion“, aber auch der Protest der *Gilets Jaunes* und die (unten näher benannten) Riots der 2000er und 2010er Jahre und einen darauf basierenden leichten Aufschwung aufständischer (insurrektionalistischer) Theorien, besonders die Rezeption des Textes „Der kommende Aufstand“.<sup>3</sup> Clovers Theorie einer „neuen Ära der Aufstände“ bezieht sich gleichzeitig auf aktuelle wissenschaftliche Auseinandersetzungen und Theoriebildungen um den Zustand des Kapitalismus, namentlich die Frage einer Surplusbevölkerung sowie eine damit einhergehende Diskussion von Fragen des Rassismus bzw. Rassifizierungen. Nicht zuletzt besteht ein besonderer Reiz seiner Thesen sicherlich in einer Erneuerung von Staatskritik nicht nur als theoretischem Unterfangen, sondern auch als praktischem Ziel sozialer Bewegungen und Proteste und, damit einhergehend und für seine historische Analyse zentral, einer theoretischen Aussöhnung anarchistischer und kommunistischer Traditionen.

---

<sup>1</sup> Der Titel dieses Beitrags ist von Verónica Gago entlehnt: Verónica Gago, Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern, Münster 2021, S. 44.

<sup>2</sup> Joshua Clover, *Riot. Strike. Riot. Die neue Ära der Aufstände*, Hamburg 2021. Seitenzahlen in Klammern in diesem Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>3</sup> Unsichtbares Komitee, *Der kommende Aufstand*. Hamburg 2007. Kritisch dazu: Teodor Webin, *Die Militarisierung der Revolte*, [<https://direkteaktion.org/214-die-militarisierung-der-revolte/>].

Entgegen der Kernthese Joshua Clovers, dass Streik und Riot zeitlich, räumlich und begrifflich zu trennen sind, werde ich im Folgenden argumentieren, dass diese beiden kollektive Kampfformen eher in einer Gleichzeitigkeit existieren und nicht immer begrifflich auseinanderzuhalten sind, da Streiks in der Geschichte des Kapitalismus nicht selten mit Riots einhergehen und Riots weitaus häufiger Bestandteil von Streiks waren und sind, als dass diese getrennt stattfinden. Grundthese dieser Argumentation ist, dass die strukturelle und soziale Voraussetzung für Streiks, die Arbeitermacht, nicht an das Primat produktiver Arbeit gekoppelt ist, sondern sich diese spezifische Macht auch in reproduktiven und distributiven Arbeits- und Kapitalverhältnissen findet.

Joshua Clovers Hauptthese dagegen ist nichts weniger, als dass das Ende der Ära der Streiks erreicht sei, und damit auch das Ende der Arbeiterbewegung und seiner vorrangigen Organisationen, der Gewerkschaften. Er formuliert einen historischen Ablauf von sozialen Protestformen: angefangen mit dem Riot im Merkantilismus und Frühkapitalismus, der in der Frühindustrialisierung langsam von Streiks abgelöst wird, bis mit der Deindustrialisierung eine erneute Phase des Riots beginnt – der „Riot Prime“. Diese Abfolge sozialer Proteststrategien entspricht Clover zufolge in einem deterministischen Sinne der Abfolge von Zirkulation – Produktion – Zirkulation Prime (oder „Zirkulation Strich“), die in abstrakter Form in der Marxschen Formel Geld – Ware – Geld Strich ( $G - W - G'$ ) dargestellt ist, und analog eben Riot – Strike – Riot Strich).

Clover bezieht sich kaum auf Ergebnisse empirischer Forschung, dafür nimmt er als Literat nicht selten die literarischen Zeugnisse als Beleg. Dennoch scheint ihm die Empirie durchaus recht zu geben: Dass Riots in den letzten Jahren deutlich zugenommen haben, ist offensichtlich – denken wir an die Pariser Banlieue 2005,<sup>4</sup> Tottenham

---

<sup>4</sup> Die als „Jugendrevolte“ bezeichneten Aufstände in der Pariser Banlieue im Herbst 2005 inspirierten u.a. das vielzitierte Manifest „Der kommende Aufstand“ (wie Fn. 3). Siehe Max Henninger, Rez. zu Robert Castel, Negative Diskriminierung, Jugendrevolten den Pariser Banlieues, Hamburger Edition: Hamburg 2009, in: Sozial.Geschichte Online 3/2010, S. 222–226.

2011,<sup>5</sup> Husby / Stockholm 2013<sup>6</sup> oder jüngst an die niederländischen Riots sowie die „kleineren“ Riots in Stuttgart und Frankfurt am Main gegen die Corona-Politik. Das „Battle of Los Angeles“ 1992 anlässlich der Ermordung von Rodney King setzt Clover als repräsentativ für diese neue Ära der Riots (S. 172 f.). Auch die Abnahme des Streikgeschehens spätestens seit den 1970er Jahren in den Staaten des entwickelten Kapitalismus tritt deutlich vor Augen: Die Streiks, die heute im Nordwesten noch stattfinden, sind häufig Abwehrkämpfe, etwa gegen Betriebsschließungen und Entlassungswellen. In Bezug auf diese Abwehrkämpfe trifft eine Einschätzung Clovers durchaus zu:

Das Kapital und die organisierte Arbeiterinnenschaft finden sich in einer Situation wieder, in der sie gemeinsam für die Erhaltung der Reproduktion des Kapitals kämpfen, d. h. für die Erhaltung der Lohnarbeitsbeziehung und mit ihr das Überleben des Unternehmens. (S. 141)

Jedoch: Dass einige Daten Clover tendenziell recht zu geben scheinen, muss noch nicht heißen, dass er recht hat. Denn, wie der Gewerkschaftsforscher Edgar Weick feststellt: „Die Arbeiterklasse hat gestreikt, als es ihre Theoretiker für unmöglich hielten, und oft nicht gestreikt, als die Theoretiker von der Notwendigkeit eines Streiks überzeugt waren“.<sup>7</sup> Dieser Einwand ist ein Einwand gegen eine Überdeterminierung der jeweiligen Kampfform. Es wäre allerdings ebenso fatal, in die gegenteilige Argumentationsweise zu verfallen und keinen Zusammenhang zwischen (Re-)Produktionsweise und Kampfform zu sehen.

<sup>5</sup> Ausgelöst durch die polizeiliche Erschießung des Schwarzen Mark Duggan kam es ab dem 6. August 2011 erst im Londoner Stadtteil Tottenham und folgend auch in anderen britischen Großstädten zu ethnisierten Riots. Moritz Altenried, *Aufstände, Rassismus und die Krise des Kapitalismus. England im Ausnahmezustand*, Münster 2012.

<sup>6</sup> Catharina Thörn, *Der Aufstand in Stockholm und der Mythos der schwedischen Sozialdemokratie*, in: *Sozial.Geschichte Online* 1 1 (2013), S. 48–58.

<sup>7</sup> Edgar Weick, *Theorien des Streiks*, in: Dieter Schneider (Hg.), *Zur Theorie und Praxis des Streiks*, Frankfurt a. M. 1971, S. 97–154, hier: S. 98.

## Produktion, Zirkulation, Distribution

Das führt zu einem ersten Gegenargument gegen Clovers Argumentationsweise: Kann man die Marxsche Formel  $G - W - G'$  tatsächlich, wie es Clover mit Bezug auf Giovanni Arrighi tut, in eine zeitliche Abfolge  $G - W$  (Produktionsphase) und eine  $W - G'$  (Zirkulationsphase) trennen? Nähme man Arrighi und Clover hier beim Wort, dann hätte die Ware, deren Ursprung im Dunkeln verbleibt, bis ins frühe 19. Jahrhundert nur zirkuliert, in den letzten zweihundert Jahren wäre lediglich produziert worden, und jetzt beginnen diese Waren wieder zu zirkulieren. Natürlich beschreiben Arrighi wie Clover hier nur Tendenzen, der entscheidende Punkt ist aber dennoch: Wo nichts produziert wird, kann auch nichts zirkulieren. Produktion und Zirkulation müssen zwar nicht zeitgleich stattfinden, die Wertrealisierung kann basieren auf „bereits existentem und mutmaßlich in Zukunft verfügbarem Wert“ (S. 131).<sup>8</sup> Dass diese Abstände zwischen Produktion und Zirkulation allerdings jeweils zweihundert Jahre auseinanderliegen, darf doch als sehr unwahrscheinlich gelten.

Die Debatte, die durch diese dezidierte Trennung von Produktion und Distribution sowie der damit einhergehenden Frage, wo und wie eigentlich der Mehrwert realisiert wird – oder ob überhaupt – wieder aufgewärmt wird, ist eine bereits in den 1970er und 1980ern begonnene, die den Übergang vom Operaismus zum Postoperaismus markiert: Der Postoperaismus hat den anhaltenden produktiven Charakter der Arbeit in Frage gestellt und als entscheidendes Moment der Produktion das „Kommando“ (oder, poststrukturalistisch formuliert, die „Disziplin“) aufgefasst, ein Kommando, das aber weit über die Fabriken und Büros hinaus in die Städte reichte. Die Arbeit wurde „immateriell“, die nun „gesellschaftliche Fabrik“ war letztlich überall zu finden, das revolutionäre Subjekt letztendlich nicht mehr die Arbeiterklasse, sondern erst der „gesellschaftliche Arbeiter“ und später dann eine „Mul-

---

<sup>8</sup> Verónica Gago diskutiert ausführlich die geplante Anhäufung von Schulden in Süd- und Lateinamerika als Anleihe auf die zukünftige Arbeitskraft der Arbeiter\*innen: Gago, Feministische Internationale (wie Anm. 1), S. 154–159.

titude“ (Negri/Hardt), deren Zusammensetzung kaum noch etwas mit der Klassenzugehörigkeit zu tun hatte.<sup>9</sup>

Das Gegenargument ist der Verweis auf die fortgeführte Produktion an der „verlängerten Werkbank“, insbesondere in China und Indien.<sup>10</sup> Wenn es einen „mutmaßlich in Zukunft verfügbare[n] Wert“ geben soll, muss auch die Produktion weitergehen. Diese Produktion findet unzweifelhaft unter massiv veränderten Bedingungen statt, die gemeinhin als „Globalisierung“ bezeichnet werden – ein Prozess, der Produktion wie Zirkulation betrifft. Clover benennt selbst die entscheidende Bedeutung der globalisierten Logistik, der Lieferketten und der Just-in-Time-Produktion (S. 135 f.), benennt sie aber lediglich als Aspekte der Zirkulation. Dieser Verkürzung widerspricht etwa Kim Moody von den US-amerikanischen *labor notes*, der betont, dass die Arbeit in Logistik und Transport als Teil der produktiven Arbeit „auf die Möglichkeit (nicht auf die Unvermeidbarkeit) eines Wiederauflebens von betrieblichen Aktionen hin[deutet], einschließlich des Streiks“.<sup>11</sup>

Wir finden hier einen weiteren operaistischen Argumentationsstrang wieder, der in den 1970er Jahren hitzig diskutiert wurde: die Frage, welche Arbeit überhaupt als „produktiv“ gelten könne und wer damit in einem orthodoxen Sinne als „Arbeiter“ gelte. Dahinter steckt auch die Frage nach der Arbeitermacht, die Beverly Silver in *Forces of Labor* dezidiert erläutert hat und deren Veröffentlichungen auch den Ausgangspunkt für Clovers Überlegungen bilden („die ursprünglichen Formulierungen gehen auf Beverly Silver zurück“, betont er in seiner Danksagung, S. 201).<sup>12</sup> Haben also die Arbeiter\*innen etwa in der Lo-

<sup>9</sup> Die Entwicklung wird deutlich in Antonio Negri, *Über das Kapital hinaus*, Berlin 2019 [i.O. 1979] sowie in Antonio Negri / Michael Hardt, *Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne*, Amsterdam/Berlin 1997. Zusammenfassend: Steve Wright, *Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operaismus*, Berlin/Hamburg 2005, S. 166–189.

<sup>10</sup> Exemplarisch: Wolfgang Fritz Haug, *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg & Hegemonie*, Hamburg 2003.

<sup>11</sup> Kim Moody, *Organisieren. Streiken. Organisieren. Ist die Ära der Streiks vorbei?*, in: *express. Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit*, Nr. 3–4/2021, S. 21 f.

<sup>12</sup> Beverly Silver, *Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*, Berlin / Hamburg 2005.

gistik, in der Dienstleistung oder im öffentlichen Dienst (zwei Sektoren, deren Fehlen Moody im Text Clovers bemängelt) oder etwa Callcenter-Agent\*innen eine Arbeitermacht, wie sie der klassische weiße, männliche Fabrikarbeiter hat(te)? Oder – das würde für Clovers Argumentation sprechen – findet in diesen Bereichen die Realisierung des Mehrwerts durch andere Mechanismen (Digitalisierung, Automatisierung, *intellectual property rights*) statt? Und ist es ein Unterschied, ob etwa Callcenter-Agent\*innen im Outbound Kaltakquise machen – also die Ware distribuieren – oder aber im Inbound eine technische Hotline besetzen?

Produktion und Zirkulation erweisen sich so als untrennbar, sie lassen sich vor allem nicht, wie Clover nahelegt, in eine zeitliche und eine räumliche Variante von Kapitalismus differenzieren (S. 132–136), beide brauchen sowohl das eine wie das andere. „Der Streik“, argumentiert Clover, „ist die der produktiven Phase des Kapitals angemessene Form der kollektiven Aktion“ (S. 85). Nur ist diese „produktive Phase“ nicht zeitlich definiert, so wenig wie etwa die „ursprüngliche Akkumulation“ nur einmal am Anfang des Kapitalismus passiert ist. Riots schließlich finden nicht zuletzt auch heute oft dort statt, wo das Kapital ursprünglich, also gewalttätig, akkumuliert wird und Menschen proletarisiert, also zu Arbeitern gemacht werden sollen.

Um nicht missverstanden zu werden: Clovers Darstellung der Markt-Riots des frühen 19. Jahrhunderts (und noch früher), die sich stark an E. P. Thompsons Geschichte jener dort zum Ausdruck gebrachten „moralischen Ökonomie“ orientiert, ist keineswegs falsch. Aber sie ist insofern verkürzt, als dass sie die Kämpfe in der Produktion völlig ignoriert oder aus der Geschichte streicht. Amanda Armstrong hat in ihrem Debattenbeitrag darauf verwiesen, dass Clover die „frühneuzeitliche[n] Arbeitsregime, insbesondere die Gesindedienste und die Plantagensklaverei, [mitsamt] den Kämpfen gegen sie“ ausblende.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Amanda Armstrong, Die vergessenen Massenstreiks. Zu „Riot.Strike.Riot“ von Joshua Clover – eine Kritik, in: analyse und kritik, Nr. 670, 20. April 2021, S. 24 f.

## Wilder Riot, zahmer Streik

Beispiele wie China oder auch Indien zeigen aber noch etwas anderes: Empirisch sind wir der Sache nicht gewachsen, da mangels Daten gar nicht entscheidbar ist, was etwa in China ein „Riot“ ist und was ein „Streik“. Marcel van der Linden und Karl Heinz Roth haben verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht, dass die Marxsche Erzählung vom Auftauchen und der Dominanz des doppelt freien Lohnarbeiters im Kapitalismus so nicht stimmt: Der erste dokumentierte Streik der Weltgeschichte fand im Jahr 1159 v. u. Z. beim Bau des Grabmals von Ramses III. in Ägypten statt.<sup>14</sup> Beachtenswert ist weniger der erfolgreiche Streik als solcher, sondern das, was er impliziert: Dass nämlich die Pyramidenbauer freie Lohnarbeiter waren – wenn auch nicht im mehrwertproduzierenden Sinne des heutigen Kapitalismus, so aber doch ausgestattet mit der Arbeitermacht der Produzierenden. Demgegenüber stehen die aktuellen Zahlen des World Slavery Index, denen zufolge es nie mehr Sklaverei gegeben habe als heute, im „entwickelten Kapitalismus“<sup>15</sup>. Im globalhistorischen Maßstab ist das Auftauchen des Streiks also letztlich überhaupt nicht mit der Frühindustrialisierung verbunden.

Das kommt allerdings, und dies ist der entscheidende „Trick“ Clovers, auf die Definition an. Und hier liegt die eigentliche Inkonsistenz seiner Argumentation: Den „Streik“ reduziert Clover schlicht auf die Lohnarbeitsniederlegung, „die mit einem speziellen körperlichen und politischen Verhalten gekoppelt sein muss: geordnet, an Ort und Stelle verankert, diszipliniert, legalistisch, von Verweigerung gekennzeichnet“ (S. 79). Clovers enge Definition schließt viele Formen des durchaus an die Produktion gekoppelten Arbeitskamps aus: Bremsen und Bummeln, Arbeit nach Vorschrift, virtuelle Formen, Sabotage. Vor allen Dingen aber schließt sein Streikverständnis auch ganz spezifische

<sup>14</sup> Marcel van der Linden, *Workers of the World. Essays toward a Global Labor History*, Leiden / Boston 2008, S. 48.

<sup>15</sup> Vgl. Global Slavery Index, [<http://www.globallslaveryindex.org>]; Eva Wuchold et al., *Atlas der Versklavung. Daten und Fakten über Zwangsarbeit und Ausbeutung*, Berlin 2021, S. 6.

Streikformen aus: Das ist zum einen der „wilde“ Streik oder spontane Ausstand, zum anderen der Generalstreik und / oder Massenstreik.<sup>16</sup> Beide fallen für Clover – beim Generalstreik sehr explizit (S. 89–99) – eher in die Kategorie des Riots. Inspiriert ist Clover dabei von einer Episode der Occupy-Proteste, an der er selbst aktivistisch beteiligt war, dem Generalstreik von Oakland im Herbst 2011.<sup>17</sup> Die „wilden“ Streiks vor allem der 1960er und 1970er Jahre dagegen versteht Clover vermutlich als eine Übergangsform vom Streik zum Riot. Die Aktionen von *Delivery Riders*, die in den Jahren 2016/17 global gehäuft stattfanden<sup>18</sup> (und die gegenwärtig in eine neue Streikwelle übergehen, was sich in Deutschland am ehesten im spontanen Ausstand der Berliner *Gorillas Workers* im Juni 2021 zeigt), wären für Clover, da diese Form der Arbeit öffentlich in den Städten stattfindet, vermutlich eher dem Riot als dem Streik zuzuordnen.

Clover versteht den Riot als exaktes Gegenteil des auf die Fabrik beschränkten Streiks: Vor allem für den „Riot Prime“ heutiger Zeit scheint zu gelten, dass schlicht jede in der Öffentlichkeit stattfindende Aktion letztlich ein Riot ist. Damit werden völlig unterschiedliche Aktionsformen, die völlig verschiedene Intentionen haben, über einen Kamm geschoren. Um es an den offensichtlichsten Beispielen zu verdeutlichen: Das Werfen eines Pflastersteins oder einer Tomate aus einer politischen Demonstration heraus oder auch die Aktionen im Rahmen des Hamburger G20-Gipfels 2017 sind etwas anderes als die Riots in der Pariser Banlieue 2005 oder in Tottenham 2011. Die verschiedensten Krisenproteste der frühen 2010er Jahre – der sogenannte „Arabische Frühling“, die Platzbesetzungen in den südeuropäischen Staaten und im Zuge der Occupy-Bewegung – lassen sich zwar in einen näheren gemeinsamen Zusammenhang stellen, selbst diese sind aber nicht völlig identische Phänomene und, soweit doch, als „Riot“

---

<sup>16</sup> Armstrong, Massenstreiks (wie Anm. 9).

<sup>17</sup> Et al. (Hg.), Die Kommune von Oakland. Allerlei Texte zu den erfolgreichen Fehlschlägen, o. O. [Berlin] 2012.

<sup>18</sup> Vgl. Robin de Greef, *Riders unite! Arbeitskämpfe bei Essenslieferdiensten in der Gig-Economy – das Beispiel Berlin*, Berlin 2020.

nur unzureichend beschrieben. Die Anti-Coronamaßnahmen-Proteste wiederum wären erneut anders zu bewerten und weisen ferner darauf hin, dass ein „Riot an sich“ ohne genauere inhaltliche Bestimmung nur wenig aussagekräftig und noch weniger an eine emanzipatorische Perspektive gebunden ist.

Gerade die mit der Weltwirtschaftskrise nach 2007 verbundenen Proteste weisen noch auf zwei weitere Phänomene hin: Erstens sind viele dieser Proteste mit Streiks verknüpft, seien es die südeuropäischen Generalstreiks, seien es die den arabischen Bewegungen vorausgehenden Streiks etwa der Bergarbeiter\*innen in Gafsa / Tunesien oder der Textilarbeiter\*innen in Mahalla-al-Kubra / Ägypten, seien es die Streiks von Hafenarbeiter\*innen in den USA im Kontext der Occupy-Bewegung<sup>19</sup> oder, während dieser Text entsteht, die Streiks in der Ölindustrie des Iran.<sup>20</sup> Das mutmaßliche Clowersche Gegenargument lässt sich vorwegnehmen: Aufgrund schwindender Arbeitermacht waren und sind alle diese Streiks nicht erfolgreich und müssen sich deswegen in eine Form des „Riot“ transformieren. Allerdings: Auch diese dann als „Riots“ bezeichneten Bewegungen auf den Plätzen und Straßen waren im Großen und Ganzen nicht erfolgreich und transformierten beziehungsweise institutionalisierten sich erneut in nur wenig spektakuläre politische Formen: In Spanien integrierten sich die Protestbewegungen teilweise im Rahmen des Munizipalismus in die Kommunalpolitik und bis zu einem gewissen Grad in die Zentralregierung, in Großbritannien gingen sie in der Momentum-Bewegung auf und unterstützen den Sozialdemokraten Jeremy Corbyn, in den USA wurde die Occupy-Bewegung zum Geburtshelfer der *Democratic Socialists of America* und ihre Aktivist\*innen zu Wahlhelfer\*innen von Bernie Sanders.

<sup>19</sup> Siehe dazu: Torsten Bewernitz, Globale Krise – globale Streikwelle? Zwischen den ökonomischen und demokratisch-politischen Protesten herrscht keine zufällige Gleichzeitigkeit, in: Prokla 177/2014: Globale Proteste zwischen Organisation und Bewegung, S. 513–530.

<sup>20</sup> Mina Khani, Wieder Straße, wieder Ausstand. In Iran finden die größten Streiks seit Jahrzehnten statt – Arbeiter\*innen haben einiges dazugelernt, in: analyse und kritik, Nr. 673, 17. August 2021, S. 17.

Andere Proteste – etwa diejenigen der *Delivery Riders* – zogen sich zumindest zeitweise ebenfalls in konventionelle institutionalisierte Rahmen zurück: mit Betriebsratsgründungen, in der Beteiligung an regionalen Fachdialogen mit der Politik oder durch Petitionen.<sup>21</sup>

Letztere sind übrigens ein Phänomen, das durchaus in die zyklische Beschreibung Clovers passt: Die „moralische Ökonomie“ fand ihren Ausdruck nicht nur im Riot, sondern sehr häufig in solchen Petitionen. Auch das ist eine – wenn auch wenig spektakuläre – Aktionsform, die in digitaler Form, also quasi als „Petition Prime“ zurückkehrt und, ebenso wie die von Clover benannten Riots, dem Staat als zentralen Akteur (zumindest implizit) Anerkennung zollt.

## Ideologische Differenzen

Clover verstärkt seine etwas holzschnittartige Gegenüberstellung von Riot und Streik noch, indem er sie in einen engen Zusammenhang mit der historisch und ideologisch immer wieder gemachten Differenzierung zwischen Anarchismus und Sozialismus assoziiert. Clover heizt einen alten Zwist wieder auf, gerade dort, wo er behauptet, diesen zu beenden: Es sei eine der „grundlegenden Fragen“ seines Buches, „ob diese Reihe indexierter Oppositionen [...] noch sinnvoll ist“ (S. 89). Historisch, so behauptet Clover, seien Anarchismus und Marxismus (beziehungsweise „Sozialismus“: den Marxismus versteht Clover lediglich als Methode) als politische Gegensätze aus dem „ideologischen Gegensatz der Taktiken“ (ebd.) hervorgegangen. Das mag man schon deswegen nicht glauben, weil die anarchistische Literatur von Streiksympathien nur so überquillt. Das Argument beschränkt den Anarchismus auf seine insurrektionalistischen, also aufständischen (und letztlich auch relativ individualistischen) Strömungen und vernachlässigt die gemeinsame Wurzel von Anarchismus und Sozialismus

---

<sup>21</sup> Das Beispiel verdeutlicht aber angesichts der aktuellen Arbeitskämpfe in der Branche auch – und hier nehmen wir schon die Luxemburgische Dialektik von Partei, Massenstreik und Gewerkschaft vorweg –, dass sich ein solcher Pfad wieder verlassen lässt. Rosa Luxemburg, Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, [1906], in: dies.: Schriften zur Theorie der Spontaneität, Reinbek bei Hamburg 1970, S. 89–161.

in der Arbeiterbewegung, jener Bewegung also, die durch den Streik geprägt ist.

Parallel zu diesem Widerspruch von Anarchismus und Sozialismus macht Clover einen Unterschied zwischen „Spontaneität und Organisation“ aus. Und auch hier verkennt er den Anarchismus, der stets auf Organisation beharrt hat – und damit in der Massen- oder Generalstreikdebatte einen Gegensatz zu sozialistischen Positionen artikuliert<sup>22</sup>: Gerade die Anarchist\*innen beziehungsweise Anarchosyndikalist\*innen hielten den Generalstreik für organisierbar; die „spontaneistische“ (aber eben nicht antiorganisatorische) Interpretation stammt dagegen aus einer marxistischen Warte, namentlich von Rosa Luxemburg und aus dem ihr darin folgenden Rätekommunismus.

Natürlich möchte Clover die wesentlichen Elemente von Massen- und Generalstreik nicht missen. Sie sind für ihn nur eben keine Streiks, sie sind Riots, denn Generalstreik wie Riot seien, im Gegensatz zu Streiks, geprägt von „exzessiver Spontaneität und unzureichender Organisation“ (S. 92).

In diesem Verständnis bezieht sich Clover exemplarisch auf die Generalstreiksidee George Sorels.<sup>23</sup> Sorel macht nicht nur den Aspekt der Gewalt stark, sondern für ihn beruht die Kraft des Generalstreiks vor allem auf dessen „mythischer“, also moral- und identitätsstiftender, Wirkung – er streicht einfach die Ökonomie aus der Gleichung. In diesem Sinne hat Karl Korsch betont:

Die materialistische Haltung stimmt [...] nicht mit Sorel überein, wenn dieser ganz allgemein auch die Funktion jeder künftigen sozialen Re-

<sup>22</sup> Die Massen- oder Generalstreikdebatte ist die Diskussion zwischen der deutschen Sozialdemokratie und den deutschen Gewerkschaften um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert um flächendeckende Arbeitsniederlegungen mit politischem Zweck, vom Kampf um das Wahlrecht bis zur Revolution (dann oft unter dem Begriff des Generalstreiks). Antonia Grunberg (Hg.), Die Massenstreikdebatte. Beiträge von Parvus, Rosa Luxemburg, Karl Kautsky und Anton Pannekoek, Frankfurt a.M. 1970; fast vergessen, aber unbedingt eine Wiederentdeckung wert: Henriette Roland-Holst, Generalstreik und Sozialdemokratie. Mit einem Vorwort von Karl Kautsky. Zweite revidierte und erweiterte Auflage, Dresden 1906.

<sup>23</sup> Georges Sorel, Über die Gewalt. Mit einem Nachwort von George Lichtheim, Frankfurt a. M. 1969.

volutionstheorie darauf einschränken will, einen [...] Mythos zu bilden.<sup>24</sup>

Eben deswegen konnte Sorel später mühelos die ideologischen Seiten wechseln und zum Rechtskonservativen mutieren (bevor er dann wiederum zum Lob des Leninismus ansetzte): weil sich ein Mythos wie der Generalstreik mühelos durch einen anderen Mythos, etwa einen patriotisch motivierten Krieg, ersetzen lässt. Der Kern des Sorelschen Generalstreikbegriffs liegt eben nicht darin, eine aus dem Klassenverhältnis entstehende spezifische Arbeitermacht (im Sinne Beverly Silvers) zu definieren – was sowohl für „partielle Befriedigungen und Errungenschaften“ wie auch für „revolutionäre Leidenschaft“ (beides S. 95) möglich wäre –, sondern darin, dass der Generalstreik den Arbeiter\*innen „eine Gesamtorientierung, eine politische Totalisierung“ (ebd.) liefere.

Diese Sorelsche Position hält Clover für „die geläufige anarchistische Position des Generalstreiks“ (S. 96). Das ist wenigstens zu bezweifeln. Der niederländische Syndikalist Christiaan Cornelissen etwa schätzt den Einfluss Sorels auf die „wahre revolutionäre syndikalistische Bewegung“ eher gering ein, auch weil diese Position als „literarische [...] Begleiterscheinung“ „kaum einen Kontakt mit den Arbeitern hatte“.<sup>25</sup> Dieser Ferne vom Arbeitsalltag, vom sozialen Leben der Arbeiter\*innen und damit auch von den Gewerkschafter\*innen ist es

---

<sup>24</sup> Karl Korsch, Über einige grundsätzliche Voraussetzungen für eine materialistische Diskussion der Krisentheorie [1933], in: ders. / Paul Mattick / Anton Pannekoek, Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus oder Revolutionäres Subjekt, Berlin 1973, S. 91–99, hier: S. 97.

<sup>25</sup> Christiaan Cornelissen, Über die theoretischen und wirtschaftlichen Grundlagen des Syndikalismus [1926], in: ders.: Die moderne Welt der Arbeit und ihre Kämpfe. Ausgewählte Texte eines revolutionären Syndikalisten (1907–1931), Lich 2015, S. 151–168, hier: S. 157. Vgl. auch Klaus Große Kracht, Georges Sorel und der Mythos der Gewalt, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History, 5 (2008), S. 166–171. Große Kracht betont, dass Sorels Schriften erschienen, „ohne allerdings einen großen Einfluss auf die französische Gewerkschaftsbewegung zu gewinnen“ (S. 166). Auch Marcel van der Linden hebt hervor, dass in einer Geschichtsschreibung der „ideologischen Ebene“ nie geprüft wurde, „ob Sorel tatsächlich Einfluß bei Arbeitern hatte“: Marcel van der Linden, Neue Überlegungen zum revolutionären Syndikalismus, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 16 (1999), S. 141–158, hier: S. 147.

geschuldet, dass Sorel von einem Mythos sprechen kann – wohlge-  
merkt 1908, kurz nach einer Massen- oder Generalstreikwelle vor allem  
in Russland 1905, aber auch in Europa (Bergarbeiterstreik 1905,  
Wahlrechtsstreik in Belgien 1902) mit sehr realen Auswirkungen.  
Diese Massenstreikwelle war, wie Felix Klopotek zurecht anmerkt,  
„höchst konkret, gerade kein Mythos“.<sup>26</sup>

Auch Clover sind diese eklatanten Lücken in einer Sorelschen Ge-  
neralstreik-„Theorie“ durchaus bewusst, und so greift auch er, wie kaum  
anders zu vermuten, auf Rosa Luxemburgs epochalen Beitrag „Mas-  
senstreik, Partei und Gewerkschaften“ (1906) zurück, den er aller-  
dings, wohl aufgrund der anti-anarchistischen Stoßrichtung, lediglich  
als ein „Pamphlet“ bezeichnet (S. 96 f.). In Verteidigung des Anarchis-  
mus resümiert er:

Die verfestigte Assoziation des Streiks und begleitender Formen der  
politischen Organisation mit dem, was wir jetzt als kommunistische  
Theorie bezeichnen wollen, sollte aufgegeben werden. Genauso wie die  
verfestigte Assoziation angeblich spontaner kollektiver Aktionen mit  
dem Anarchismus. (S. 99)

Was Clover von Luxemburg übernimmt, ist ihre Argumentation, dass  
die Form des Streiks nicht von politischer Ideologie oder Theorie ab-  
hängt, sondern von der historischen Notwendigkeit (ebd.). So wenig  
man spontan handle, weil man Anarchist\*in sei, so wenig handle man  
organisiert, weil man Kommunist\*in sei. Gerade in diesem Sinne weist  
aber auch Rosa Luxemburgs Kritik an der anarchistischen Lesart des  
Generalstreiks – und damit meine ich gerade nicht jene Sorels – bis  
heute auf den wunden Punkt hin: Der Generalstreik ist schlicht nicht  
dekretier- oder planbar, was aber nicht bedeutet, dass solche Streiks  
ohne Organisation auskommen würden. Die mit dem Anarchismus  
assoziierten Aktionen sind eben nur *angeblich* spontan. Würde Clover  
sich dezidierter auf Luxemburg berufen, so könnte er in Parallele zu  
ihrer Beschreibung der Umschläge von politischem und ökonomischem

<sup>26</sup> Felix Klopotek, Rätekommunismus. Geschichte – Theorie, Stuttgart 2021, S. 36.

Kampf auch die Umschläge von Streiks zu Riots und umgekehrt erfassen. „Fast scheint es, dass sie einander benötigen, um revolutionär zu erscheinen“ (S. 112) summiert Clover: eine Spur, die weiterzuverfolgen wäre.

Eine solche Dialektik von Streik und Riot, die sich nicht nur auf zwei vermeintliche Umschlagphasen in der Frühindustrialisierung des frühen 19. Jahrhunderts und in der Deindustrialisierung im späten 20. Jahrhundert beschränkt, hätte eine höhere Erklärungskraft entfaltet und würde den vermeintlichen Widerspruch zwischen „Sozialismus“ und „Anarchismus“ mit den jeweiligen Assoziationen aufheben. So aber verstärkt Clover die „Reihe indexierter Oppositionen“ (S. 89), deren Sinnhaftigkeit er doch eigentlich in Frage stellen wollte.

Die gegenwärtige Debatte um eine vermeintliche Differenz zwischen „Klassenpolitik“ und „Identitätspolitik“<sup>27</sup> wird gerne als Aktualisierung dieses ideologischen Konflikts zwischen Marxismus und Anarchismus gedeutet.<sup>28</sup> Clovers Beschreibung des Riots als vor allem antirassistisches Einfordern von Anerkennung (das Paradebeispiel sind für ihn die *Black-Lives-Matter*-Proteste) im Unterschied zu den rein ökonomischen, auf die rechtliche Dimension beschränkten Streiks (die somit weiß und männlich besetzt sind, auch wenn dies jeder historischen Beschreibung spottet) ist angetan, diese Pauschalisierung zu unterstützen. Sein Ausgangspunkt ist dabei durchaus ein klassenanalytischer: Im aktuellen finanzialisierten Kapitalismus setze sich die

---

<sup>27</sup> „Vermeintlich“ soll nicht bedeuten, dass es einen solchen Konflikt nicht gäbe, tatsächlich ist dieser jedoch mit den Begriffen „Klassenpolitik“ und „Identitätspolitik“ falsch beschrieben. Denn diese Gegenüberstellung verschleiert völlig, dass es ebenso eine identitäre Klassenpolitik (etwa unter dem Begriff „Klassismus“) gibt wie etwa einen explizit nicht identitätspolitischen Feminismus, vgl. Lea Susemichel / Jens Kastner, Identitätspolitik. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken, Münster 2018, S. 39–53.

<sup>28</sup> Insbesondere die Kritik am Begriff „Klassismus“ wird von deren Vertreter\*innen häufig mit einem Ablehnungseffekt aus marxistischer Warte erklärt. In einem anderen Kontext, bezogen auf die Debatte um Wolfgang Thierses Intervention zur Identitätspolitik-Debatte in der FAZ, schreibt Götz Eisenberg: „Das Grundmuster war mit dem Schisma zwischen Marx und Bakunin entwickelt und hat sich seither zigital wiederholt“: Götz Eisenberg, Kult der Differenz. Identitätspolitik und kollektive Hysterie. Wolfgang Thierse und die Scham der SPD, junge Welt vom 11. März 2021, S. 12.

Arbeiterklasse neu zusammen, die mangelnde Arbeitermacht führt zu Riots statt Streiks, und diese Riots erst wirkten rassifizierend: „Es ist nicht so, dass ‚Rasse‘ Riots produziert, sondern dass Riots ‚Rasse‘ produzieren“ (S. 159).

Die linksidentitäre Politikform ließe sich auf diese Weise erklären als eine Form von Politik, die versucht, die „Überflüssigen“ oder „Überzähligen“, die Subalternen, deren einzig hörbare Sprache der Riot ist, zu repräsentieren. Da der Modus „Klasse“ hier oberflächlich nicht relevant erscheint (beziehungswise nicht mit einem Machtpotential verbunden zu sein scheint), geschieht dies im Modus der „Identität“. Dass diese „Repräsentation“ eventuell gar nicht gewollt ist und es ihr an direkter Kommunikation mit den Repräsentierten mangelt, wird dabei sträflich vernachlässigt. Das soll nicht heißen, dass wir zurück zu einem traditionellen Klassenbegriff müssen. Weder der Begriff der Arbeiterklasse noch jener der Arbeitermacht ist fest an das Primat produktiver Arbeit gekoppelt (das heißt, sowohl reproduktive als auch distributive Arbeit lässt Streikpotential erkennen). Dass die Arbeiterklasse frei ist, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, heißt eben nicht, dass sie auf dem Arbeitsmarkt auch einen Käufer findet.<sup>29</sup> Klassenpolitik, die den Streik als Methode fokussiert, ist also auch unter den von Clover beschriebenen Bedingungen möglich.

## Die Rückkehr der „wilden“ Kämpfe?

Während Clover den Begriff des Riots erweitert, indem er ihn von einer diesem angeblich immanenten Gewalt trennt, verengt er andererseits den Streik auf ein formales Verfahren: „Er ist die Ordnung selbst, das unzerstörte Fenster“ (S. 83). Das trifft aber global und historisch nur auf eine sehr begrenzte Zahl von Streiks zu. Im Gegenteil muss man behaupten, dass der Streik in der gesamten Geschichte des Kapitalismus in der Regel mit Riots einherging, dass Riots immer Bestandteil von Streiks waren. Das lässt sich auch nicht zeitlich einschränken,

<sup>29</sup> Für eine entsprechende Ausweitung des Klassenbegriffs plädieren Karl Heinz Roth / Marcel van der Linden, *Über Marx hinaus*, Berlin / Hamburg 2009, S. 557–600.

sondern höchstens räumlich. Und andersherum: So wie der Streik eine gezähmte Variante kennt, so kennt auch der Riot eine solche. Es ist die Demonstration. Diese ist nichts anderes als die Bedrohung der staatlichen Macht mit der eigenen Zahl und der möglichen Eskalation im Riot. In der Regel eskaliert die Demonstration so wenig, wie die Tarifauseinandersetzung in einen wilden Streik oder in eine Betriebsbesetzung mündet.<sup>30</sup>

Die Demonstration ist, ebenso wie die Streiks im Rahmen von Tarifrichtlinien und Arbeitsrecht, seit langem mehr Ritual und Symbol als direkte Aktion. Beides gilt aber nur für einen kleinen Teil der Welt, und man könnte gegen Clover die These aufstellen, dass, wenn aus der Demonstration tendenziell wieder der Riot wird, vermutlich eine ähnliche Tendenz vom tariflichen Arbeitskampf zu direkteren Formen von Arbeiterkämpfen in absehbarer Zeit folgen wird.

Zuzustimmen ist Clover insoweit, als angesichts der fortgeschriebenen Krise nicht nur die Zahl von Proletarisierten und Prekarisierten sowie die Größe einer einsetzbaren Reservearmee steigen wird, sondern auch die Zahl der „Überflüssigen“ oder, mit Marx, der „Überzähligen“ (MEW 25, S. 232). Mangels eines Arbeitsplatzes fehlt es hier auch an Streikaktionen im engeren Sinne: Der Riot ist die Kampfform der Bevölkerungsteile, die nicht in der Lage sind zu streiken – das stellen etwa auch die Autor\*innen in dem von Willi Hajek herausgegeben Band *Gelb ist das neue Rot* fest: Mangels Streikgeld in Frankreich und angesichts der niedrigen Löhne beziehungsweise der (Solo-)Selbstständigkeit vieler *Gilets Jaunes* nehmen diese nicht an Streiks teil; der Streik erscheint ihnen schließlich als „Privileg“ gut bezahlter Arbeiter\*innen und deren Gewerkschaften, damit als Teil des Establishments.

Andererseits nimmt aber auch die globale Arbeitsteilung zu, Lieferketten und Outsourcing führen einerseits zu prekären Arbeitsverhält-

---

<sup>30</sup> Exemplarisch haben wir das am Metallarbeiterstreik 1963 gezeigt: Technoseum (Hg.), „Dieser Betrieb wird bestreikt“. Bilder- und Lesebuch zu Streik und Aussperrung 1963 in Mannheim, Ubstadt-Weiher 2019.

nissen, andererseits aber auch zu mehr „Druckpunkten“, an denen die Liefer- und Produktionsketten angreifbar sind. Das Fehlen gewerkschaftlicher Organisation wie auch von Betriebsräten und Tarifvereinbarungen, kurz: die Unreguliertheit dieser Arbeitsverhältnisse, begünstigt die „wilde“ Form von Streiks gegenüber den reglementierten Tarifaueinandersetzungen.

Joshua Clovers These, dass wir vom Zeitalter des Streiks in ein neues Zeitalter des „Riot Prime“ übergehen, ist insofern zu korrigieren: Die zunehmende Unreglementiertheit des Kapitalismus und die Abnahme sozialer Absicherung führen zu einer „Verwilderung“ der Kämpfe und Protestformen. Statt geordneter Demonstrationen werden wir mehr Riots sehen, statt Tarifverhandlungen werden wir mehr spontane Ausstände oder alternative Formen wie Sick-Out, Dienst nach Vorschrift, Bummelei sehen. Streik und Riot, beide nie verschwunden, werden tendenziell wieder näher zusammenrücken. Der Streik wird dabei, angesichts der Zentralität der Reproduktion und der ökologischen Krise, seine Form stark verändern. Neben den genannten Beispielen wird dies deutlich an der zunehmenden Streikaktivität im Dienstleistungssektor und besonders im Bereich der Care-Arbeit. Es würde schwer fallen, die dortigen globalen Bewegungen aus dem „Streik“ auszuschließen und unter den „Riot“ zu subsummieren. Dass sich zeitgleich zu dieser Veränderung des Arbeitskampfgeschehens eine globale Frauen\*streikbewegung formiert, ist weit mehr als nur Zufall. Wenn Clover diese Phänomene in seiner Analyse weitgehend ausklammert und damit der (auch marxistischen) Tradition der Trennung von Produktion und Reproduktion folgt, so muss man eine gewisse Blindheit für vergeschlechtlichte Arbeitskämpfe konstatieren, die nicht zuletzt auch die Begrifflichkeit des Frauen\*streiks selber trifft.

Wie diese veränderten Streiks, die „Riot Strikes“ der Zukunft, aussehen, lässt eben diese Frauen\*streikbewegung bereits erahnen, ebenso wie die Klimastreikbewegung, die beide das Thema des sozialen Ge-

neralstreiks wieder auf die Tagesordnung erheben.<sup>31</sup> Den Streik auf den Müllhaufen der kapitalistischen Geschichte zu werfen, wie Joshua Clover es tut, bedeutet, diesen beiden für die Zukunft emanzipatorischer Transformation (also einer revolutionären, aber auch einer radikalreformerischen Perspektive) wichtigsten Bewegungen eine zentrale Kampfform abzusprechen.<sup>32</sup> Ganz im Widerspruch zu Clover möchte ich also nahelegen, dass Riot und Streik keine historischen Gegensätze sind, sondern verschiedene Ausprägungen emanzipatorischer Kämpfe, die sich in Parallelen entwickeln und schließlich tangieren: Der Riot ist die Verlagerung der Streikposten auf die Straße.

---

<sup>31</sup> Torsten Bewernitz, *The Shape of Strike to come*. Über die Möglichkeit der Generalisierung des Streiks, in: Christopher Wimmer (Hg.), „Where have all the rebels gone?“ Perspektiven auf Klassenkampf und Gegenmacht, Münster 2020, S. 152–171.

<sup>32</sup> Auch wenn durchaus einzuwenden ist, dass Frauen\*streik und Klimastreik nicht selten lediglich die diskursive Stärke des Begriffs Streik nutzen, letztlich also im Sinne Sorels einen „Mythos“ kreieren. Siehe dazu Marianne Garneau, *Der Frauen\*streik, neu überdacht*. Über einen „Feminismus der 99 Prozent“ ohne Machtbasis, in: *express*. Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, Nr. 5/2019, S. 4 f.

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts-  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/75858

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20220420-111809-0

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 31 (2022) S. 109-126



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.